

Macht, Pflicht und Mythos

Zum Jubiläum »200 Jahre Königreich Bayern 1806–2006«

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart M. A.

Über eine Million Besucher jedes Jahr auf Neuschwanstein, König-Ludwig-II-Vereine, zahlreiche Bücher, unkritische, meist vom Gefühl bestimmte Königsverehrung, aber auch handfeste kommerzielle Motive sind Zeichen dafür, dass in unserem Land die »monarchische Idee« weiterlebt. Doch scheint die »Königsnostalgie« mehr in Altbayern, genau genommen in München und im Land vor den Bergen, als sonst wo im Freistaat verbreitet zu sein. Warum auch nicht?

Bayerns Könige

Verdanken wir nicht dem ersten König, Max I. Joseph, das gegenwärtige Staatsgebiet und die erste Verfassung, dem zweiten, Ludwig I., Bayerns Ruf als Kulturstaat, dem dritten, Max II. Joseph, Bayerns Ansehen in der Wissenschaft, dem vierten, Ludwig II., neben Neuschwanstein, Herrenchiemsee und Linderhof den Beitritt zum »deutschen Vaterland«, dem Prinzregenten Luitpold neben der gleichnamigen Torte die gute, alte Zeit und dem vierten und letzten, Ludwig III., schließlich Krieg, Revolution und Demokratie? Hier kommen wir ins Stocken! Den Ersten Weltkrieg, die Révolution und die Demokratie hat der letzte König sicherlich nicht herbeigeführt und auch nicht gewollt. Kaum ein Klischee wird so zäh gepflegt wie das vom wittelsbachischen Kulturkönigtum. Das Kulturkönigtum war aber nur eine Seite der Medaille, die andere, unschwer gewichtigere und realere, aber heute vergessene, war die der politischen Macht. Anders als in Großbritannien herrschte und regierte in Bayern der König bis 1918 von Gottes Gnaden mit echter politischer Macht. Laut bayerischem Staatsrecht war der Staat »die unter Einem höchsten Willen, dem des Herrschers, vereinigte Gesamtheit der Menschen eines Landes. Herrscher und Staat sind von einander geschieden wie Subject und Object.«¹ Der Monarch bestimmte die Gesamtpolitik, die Gerichtsbarkeit ging von ihm aus, er befahl die Armee und er allein berief und entließ die ihm verantwortlichen Minister. Ludwig I. meinte dazu: »In Bayern regiert nicht der Minister, sondern es regiert der König.«² Dieses wittelsbachische Königtum war nicht bloß ein »Kunst- und Kulturkönigtum«, das als solches unbestritten bleibt, nicht bloß Symbol und Mythos, sondern politische Wirklichkeit, ein Königtum der Macht.³ Alle Könige und Regenten verteidigten ihr Gottesgnadentum und weigerten sich, freiwillig dem Volk, dessen Rechte auch von Gottes Gnaden waren, eine über die Verfassung von 1818 hinausgehende Mitbestimmung einzuräumen. Man spricht von »konstitutioneller Monarchie«, das heißt, der König regiert mit einer von ihm gegebenen Verfassung. Diese Staatsform war eine »Mischform« und stand zwischen dem seit der Französischen Revolution überholten Absolutismus und der parlamentarischen Monarchie.

Konstitutionelle Monarchie

Max I. Joseph (1799 Kurfürst, 1806–1825 König) bereute die Einrichtung des Parlaments schon nach der ersten Sitzungsperiode, sein Sohn Ludwig I. (König 1825–1848) regierte autoritär und neoabsolutistisch. Die Lola-Montez-Affäre und der Protest der Straße erzwangen von ihm 1848 politische Reformen. Max II. (König 1848–1864) musste sie unwillig verwirklichen, er sah dadurch die Krone ihrer »wichtigsten

Rechte beraubt«, alle politischen Zugeständnisse seien »in Folge moralischen Zwanges und Gewalt«⁴ erfolgt. Der abgedankte Ludwig I. riet seinem Enkel Ludwig II.: »Gieb keine Kronrechte auf« oder: »Je mehr nachgegeben wird, desto mehr wird verlangt, dies lehrt die Erfahrung.« Auch dieser, bis heute irrational verehrte Ludwig II., wies, wie er am 10. August 1881 Bismarck schrieb, »die Gelüste nach parlamentarischer Majoritätsregierung«⁵ energisch zurück. Er widersprach dem Reichskanzler nicht, als dieser in einem Brief die oppositionelle katholische Zentrumsparterie, die im bayerischen Landtag die Mehrheit besaß, als »an sich staatsfeindlich«⁶, die SPD als eine »bedrohliche Räuberbande« bezeichnete.

Mit dem zweiten Max begann die Reihe der physisch und psychisch angeschlagenen und kranken Könige. Ludwig II. (König 1864–1886) versuchte trotz einer schweren seelischen Störung in politisch schwierigen Jahren zu regieren. In seines geistig gestörten Bruders Otto Namen wurde bis 1913 regiert, eine Anomalie, die manchen Zeitgenossen wie Ludwig Thoma zutiefst erregte. Ludwig III. (1912 Prinzregent, 1913–1918 König), der Sohn des Prinzregenten Luitpold (1886–1912), den sich selbst die Berliner Sozialdemokraten als Staatsoberhaupt vorstellen konnten, nützte die 1913 vorhandene Chance nicht, ein soziales Volkskönigtum zu etablieren. Er wollte keinen Übergang zur parlamentarischen Monarchie. Diese wäre die einzige politische Alternative mit Zukunftsmöglichkeiten gewesen. Zu spät kam Kronprinz Rupprecht zur Auffassung, »daß wir mit dem Begriff des Gottesgnadentums nicht weiterkommen. Wir haben nur Berechtigung, wenn wir das Volk für uns haben, wenn wir sozial empfinden und sozial handeln.«

Mehrmals, etwa nach dem Tode Ludwigs III. oder 1933 vor der Gleichschaltung Bayerns oder 1945/1946, wurden Stimmen laut, die nach Kronprinz Rupprecht und einer Wiederaufrichtung der Monarchie riefen. Sie hatten keine Chance, die Zeit war in Deutschland darüber hinweggegangen. Was blieb, ist Nostalgie. Wenden wir uns den einzelnen Monarchen zu.

Max I. Joseph

Das Jahr 1799 bildet in der bayerischen Geschichte einen markanten Einschnitt. Freiherr (später Graf) Maximilian von Montgelas⁹ hatte dem neuen pfalz-bayerischen Kurfürsten und späteren König Max Joseph¹⁰ ein Reformprogramm entwickelt, das er im Laufe von knapp zwei Jahrzehnten verwirklichte. Des Ministers Ideen bestimmten bis zu seinem Sturz im Jahre 1817 die Innen- und Außenpolitik. Montgelas und seine Beamenschaft drückten dem Land ihren Stempel auf. Max Joseph stützte sich vollkommen auf ihn. Dieser Zustand hat schon manchen Zeitgenossen verführt, im Monarchen einen mittelmäßigen, schwachen und untätigen Herrscher zu sehen. Karl Heinrich Ritter von Lang schreibt in seinen Memoiren, dass der König, weil er »nichts las und keine besondere Liebhaberei für irgend einen Zweig der Künste oder Wissenschaften hegte«,¹¹ die Leistung der Staatsgeschäfte ausschließlich Montgelas überließ. Der König besaß aber durchaus »einen sicheren politischen Instinkt« und »eine gewisse Aufgeschlossenheit für die politischen und sozialen Veränderungen der Zeit«.¹² Einer durchschnittlichen Intelligenz



Max I. Joseph (1806–1825), König von Bayern, Gemälde von Josef Stieler

Foto: Autor

gepaart mit einer raschen Auffassungsgabe, einem gesunden Menschenverstand, persönlichen Charme, Offenheit und Liebenswürdigkeit gegen jedermann standen Konzentrationschwächen, kurzes Detailgedächtnis, Geschwätzigkeit, mangelnde Unterscheidungskraft und Wankelmüt gegenüber. Montgelas musste vieles ausgleichen. Trotz fehlender Erziehung zum Regentenamt wuchs Max Joseph an seinem Königtum. Aus dem leichtlebigen Regimentsoberst früherer Jahre wurde ein volkstümlicher, jovialer und spendabler Landes- und Familienvater. Fünf Töchter aus zwei Ehen verbanden das Haus Wittelsbach mit den führenden deutschen Häusern Württemberg, Habsburg, Hohenzollern und Wettin.

Die Ära des ersten Königs ging als Reformepoche in die Geschichte ein. Der Staat war wirklich bereit, Reformen auf allen Ebenen durchzuführen, um eine Revolution wie in Frankreich zu verhindern. In diesem Sinne haben sich die Reformpolitiker mehrfach geäußert. Revolutionär waren die vermögensrechtliche Enteignung der Kirche (Säkularisation 1803) und die Beschränkung der Rechte des Adels. Erstmals wurde die grundsätzliche Gleichheit aller Staatsbürger anerkannt, dem Bauernstand ein Mitwirkungsrecht eingeräumt. Altbayern, das alte Kurfürstentum Baiern, wuchs in den Jahren 1802 bis 1816 weit über sich hinaus. Frankreich unter Napoleon vergrößerte es um 288 Quadratmeilen und 843 000 neue Einwohner in Schwaben und Franken. Die territorialen Gewinne wogen den vorübergehenden Verlust der linksrheinischen Rheinpfalz um Speyer auf. 1816 stand das seit dem 1. Januar 1806 bestehende Königreich mit 3,6 Millionen Einwohnern nach Österreich und Preußen an dritter Stelle der deutschen Staaten.

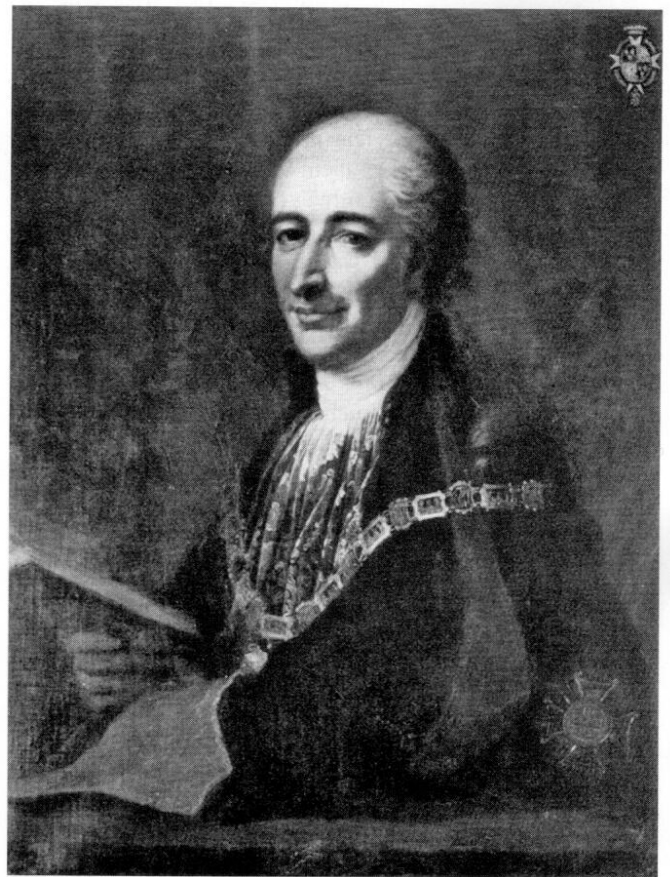
Reformzeit

Worin bestanden im Einzelnen die von Montgelas begonnenen Reformen, die im Schatten der napoleonischen Expansionskriege verwirklicht wurden?¹³

Zunächst schuf er eine effektive Beamtenschaft, bestehend aus 5200 Personen. Die Elite der höheren Beamten zählte gar nur 200 Männer. Um den staatlichen Willen bis ins kleinste Dorf durchzusetzen, bedurfte es einer zentralistisch aufgebauten Verwaltung. Sie besteht bis heute. Auf der untersten Ebene wurden 1818 Gemeinden eingerichtet, es folgten die Landgerichte als Vorläufer der bis 1972 bestehenden Altlandkreise, dann die Mittelbehörden (Regierungsbezirke) und schließlich die Staatsministerien des Äußeren, des Inneren, der Justiz, der Finanzen und des Krieges. Die Rechtsvereinheitlichung bildete eine Hauptaufgabe der Reformzeit, da die neuen Länder Schwaben und Franken in anderen Rechtskreisen gelebt hatten. Angesichts neuer evangelischer und jüdischer Staatsbürger konnte der Staat nicht mehr wie das alte Kurfürstentum ein rein katholischer sein. Die Folge war die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken und die Tolerierung der Juden nach mehr als dreihundert Jahren.

Segensreich wirkte seit 1802 die Einführung der Schulpflicht für das sechste bis zwölfte Lebensjahr. Daran schloss sich bis zum 18. Lebensjahr die Sonn- und Feiertagsschule an. Auch die medizinische Versorgung wurde von Grund auf reformiert: Amtsärzte, Apotheker und staatlich geprüfte Hebammen taten vieles für die Volksgesundheit. Bayern führte die Pockenschutzimpfpflicht erstmals in Europa ein.

Um die Landwirtschaft zu intensivieren, förderte der Staat die Zertrümmerung großer Anwesen, was die Kleinbauernschicht der Güter weiter anwachsen ließ. Man teilte die Gemeindegründe auf, kultivierte das Ödland, legte die Moore



Maximilian von Montgelas als Minister im Jahr 1804

Foto: Autor

(Dachauer Moos) trocken und pflegte die Obstbaumzucht. Die traditionelle Dreifelderwirtschaft wurde verbessert: Die im dritten Jahr brachliegenden Felder sollten mit Zwischenfrüchten wie Klee, Kartoffeln und Rüben bebaut werden. Erstmals konnten die Bauern den Grund und Boden, den sie für geistliche und weltliche Grundherren bebauten, als freies Eigentum erwerben. Es entwickelte sich der Bauernstand heraus, wie wir ihn aus Ludwig Thomas Bauernromanen kennen.

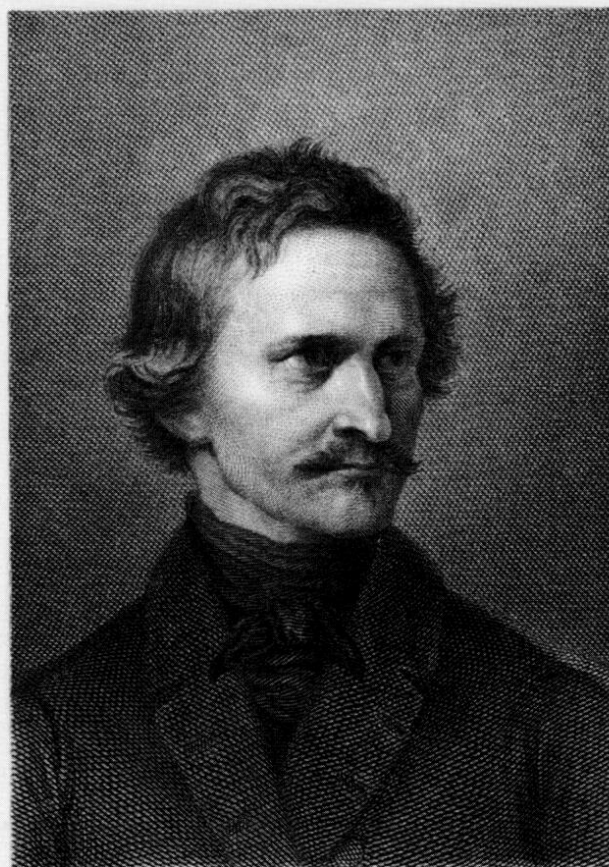
Der persönliche Anteil des Königs am Reformwerk bleibt merkwürdig blass. Bekannt ist nur, dass er die Weiterarbeit an der Verfassung von 1818¹⁴ unterstützte. Diese Verfassung gewährte erstmals Grundrechte und sah eine ständische Volksvertretung in zwei Kammern vor. Die erste Kammer der Reichsräte (Oberhaus) setzte sich aus den volljährigen Prinzen des Königshauses, den vier höchsten Kronbeamten, den beiden Erzbischöfen, aus erblichen, dem Hochadel entstammenden Reichsräten und aus vom König auf Lebenszeit berufenen Mitgliedern zusammen. Der Landadel, das Großbauerntum und die Geistlichkeit wurden in die »Kammer der Abgeordneten« (Landtag) gewählt. Jedes von der königlichen Regierung eingebrachte Gesetz bedurfte der Zustimmung beider Häuser.

König Max I. Joseph verkörperte als Landesvater in seiner Person den neuen Staat. Alt- und Neubayern, Schwaben, Franken und Pfälzer fanden sich in ihm wieder. König und Verfassung begannen ein bayerisches Nationalgefühl zu erzeugen.

König Ludwig I.

Von allen bayerischen Königen und Regenten gilt Ludwig I. bis heute als der bedeutendste. Als Förderer der Kunst gehört er »in die vorderste Reihe der europäischen Monarchen seiner Zeit«,¹⁵ er begründete den »Ruf des modernen Bayern in der deutschen Kulturwelt« (Max Spindler). Selbst Lyriker und Dramatiker nahm der Monarch regen Anteil am literarischen Leben. Die Pflege der Geschichte Bayerns und Deutschlands erhob er zu seinem kulturpolitischen Programm. Denkmäler aller Art, Gedenkmünzen, Volks- und Nationalfeste wie etwa das Oktoberfest, von ihm angeregte historische Vereine wie der Historische Verein für Oberbayern entsprangen nicht nur einem romantischen Geschichtsbewusstsein. Er besaß klare Vorstellungen über Staat und Gesellschaft. Wer sich mit Geschichte befasst, eignete sich seiner Ansicht nach nicht zum Revolutionär. Ludwig I. war nicht nur konservativ, sondern eigentlich ein reaktionärer Herrscher. Wie ein Fels in der Brandung widerstand er den Zeitströmungen, insbesondere dem Liberalismus. Obwohl er dann innenpolitisch in der harmlosen Revolution von 1848 scheiterte, ist ihm als Hauptleistung die innere Integration des jungen Königreiches anzurechnen. Er gab dem Neubau des Staates unter seinem Vater Max Werte des Glaubens, der Tradition und der Geschichte zurück. Die Katholische Kirche erhielt im öffentlichen Leben ihren Platz zurück, den sie durch die Säkularisation verloren hatte.

Erstmals nach 200 Jahren sanierte ein Wittelsbacher die Staatsfinanzen. Dies war nur durch einen rigorosen Sparkurs möglich. Dieser ermöglichte ihm auch seine Großbauten besonders in München. Mit der Residenz, der Ludwigstraße, dem Königsplatz und der Bavaria setzte er sich Denkmäler für seinen Nachruhm. Die Alte und Neue Pinakothek dienten der Volkserziehung. Die Kunst sollte den Menschen erziehen und veredeln. Kritische Zeitgenossen verstanden den Widerspruch nicht, dass ein König einerseits im großen Stil für sein



W Kaulbach gem 1845

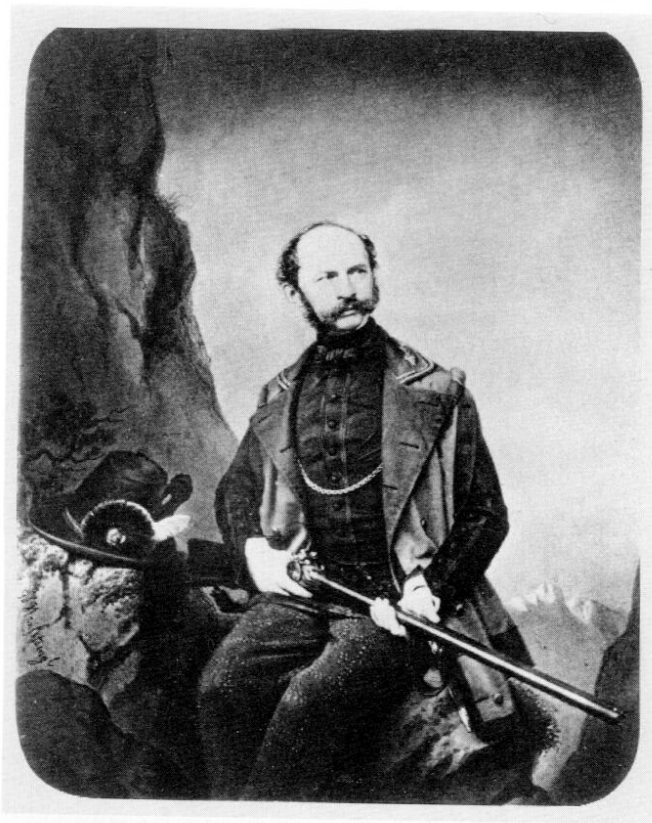
Joh. Lindner gest. 1869

König Ludwig I. (1825–1848) 1845, Stahlstich nach einem Ölbild von Wilhelm Kaulbach
Foto: Autor

Volk baute, andererseits alle demokratischen Regungen im Keim ersticke. Hier fallen mächtige Schatten auf ihn, die aber vom Kunst- und Kulturkönigtum erfolgreich verdrängt wurden.

1832/1833 entfachte Ludwig im Gefolge der Pariser Julirevolution und des Hambacher Festes in der bayerischen Pfalz einen Justizterror mit Hausdurchsuchungen, Entlassungen, Amtsenthebungen, Säuberungen und Prozessen. Zielgruppen waren Akademiker, besonders Lehrer und Publizisten. Oppositionelle Dichter wie Georg Büchner fanden für Ludwig nur Worte wie »das von Gott gekennzeichnete Scheusal«, eine Anspielung auf ein großes, durchaus entstellendes, auf Gemälden weggelassenes Überbein auf der Stirn, oder »Schwein, das sich in allen Lasterpfützen von Italien wälzte«,¹⁷ ein Hinweis auf die Schwäche des Königs für das weibliche Geschlecht, besonders für seine langjährige Freundin und Geliebte, die Marchesa Marianna Florenzi.

Sein politisches Ende führte der König selbst herbei. Das Verhältnis zwischen dem 60-jährigen König und der charakterlosen 28-jährigen Tänzerin Lola Montez wuchs sich zu einer Staatsaffäre aus: Minister, Adel, Kirche, Bürgertum und das Münchner Proletariat fanden sich einig gegen diese Frau zusammen. Ludwig spernte sich. Dass er sein ehebrecherisches Verhältnis über den Staat stellte, kann rational nicht mehr



König Max II. Joseph (1848–1864) als Jäger

Foto: Autor

nachvollzogen werden. Die Straße zwang den König Anfang Februar 1848, die Lola aus Bayern wegzuschicken. Als Ende Februar/Anfang März nach dem ersten Zurückweichen Ludwigs die Nachricht vom Ausbruch der Pariser Februarrevolution in München eintraf, kam es zu neuen Unruhen. Diesmal ging es nicht um die Montez, sondern um politische Reformen. Widerwillig gestand er sie zu, vollziehen wollte er sie nicht mehr. Am 19. März 1848 verzichtete er zugunsten seines Sohnes Max auf den Thron. Als Pensionär lebte er noch bis 1868.

König Max II. Joseph

Der Regierungswechsel erfolgte für die Monarchie zur richtigen Zeit. Anders als sein ehrgeiziger, nach großen Taten dürstender Vater hatte sich Max nicht zu einer politischen Betätigung gedrängt. Die Regierungsübernahme kam für ihn überraschend. Der 36-jährige Monarch war gesundheitlich angeschlagen. Er litt unter chronischen Kopfschmerzen, die seine Entschlusskraft lähmten, was schon den Zeitgenossen auffiel. Sein früher Biograph Venanz Müller etwa machte ein »Nervenleiden« für die »Langsamkeit im geistigen Erfassen«, für die »merkliche Unentschlossenheit in der Initiative« verantwortlich.¹⁸ Über die Ursache des Leidens wurde vielfach gerätselt. Der amtliche Sektionsbefund von 1864 führte es auf einen »chronisch-entzündlichen Zustände, der die Knochen des Schädelgewölbes ernährenden Häute« zurück.¹⁹ Es lag wohl eine chronische Hirnhautentzündung vor. Die einen vermuteten als Grunderkrankung Syphilis, andere Typhus und wieder andere »verkehrte Abhärtungsmethoden und Rückgratbehandlungen« der Jugendzeit.²⁰ Der König äußerte einmal selbst dazu: »Man könnte den Einwurf machen, dass die Leiden, welche mich in meiner Jugendzeit betrafen, meiner Gesundheit und mittelbar dadurch auch meiner Regententhätigkeit, der Frische und dem muthigen Selbstvertrauen, Eintrag (= Nachteil) gethan. Dagegen läßt sich aber mit Grund sagen, daß jene

Leiden den Flug meiner Phantasie und meinen Begehrungstrieb (= Sexualtrieb) gemäßigt, mich biegsam gemacht: und mich Geduld gelehrt haben (...).«²¹

Jedes Bild dieses Königs steht im Schatten des übermächtigen Vaters, an dem er gemessen wird. Dies verzerrt zu Unrecht das Bild des Sohnes zu seinen Ungunsten. Max hatte vieles mit seinem Vater gemeinsam. Alles in allem ringt er uns Respekt, aber keine Bewunderung ab. Hinzu kommt, dass er eigentlich nie populär geworden ist; er verkörperte das Bildungsbürgertum, in dessen Kreisen er verkehrte und sich wohl fühlte. Seinem Wesen nach war er ein Reaktionär, der vergeblich versuchte, die politischen Zugeständnisse von 1848 in den Folgejahren rückgängig zu machen. 1859 gab er seinen »Reaktionskurs« auf.

Außenpolitisch wollte er für Bayern eine führende Rolle innerhalb der süddeutschen Staaten (Triaspolitik) wahrnehmen. Im Kampf um die Vorherrschaft zwischen den Großmächten Preußen und Österreich war dies nicht möglich. Ansonsten sollte Bayern »In allem Guten, Schönem, Zeitgemäßem Deutschland«²² voranleuchten. Dem Dichter Paul Heyse gestand er, »daß es sein Ehrgeiz sei, wie König Ludwig I. sich durch die Kunst Ruhm und ein Verdienst um sein Volk erworben habe, nun seinerseits durch die Förderung der Wissenschaften sich in gleicher Weise einen Namen zu machen.«²³ Als Vorbild stand ihm Preußen vor Augen, weshalb er zum Unwillen der »Einheimischen« viele norddeutsche und protestantische Gelehrte nach Bayern berief. Die altbayerische Opposition befürchtete durch die »Nordlichter« eine »Entbayerung«, »Dekatholisierung« und »Verpreußung«.²⁴

Max II. förderte die moderne Geschichtswissenschaft an seinen Universitäten. Die Volks- und Landeskunde Bayerns war ihm eine Herzensangelegenheit. Sie schlug sich in der vierbändigen »Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern« nieder. Das Werk behandelt die Geologie, das Klima, die Kunst, die Volkskunde, die Landwirtschaft, die Industrie, Gewerbe und Handel, die Schulgeschichte und die Geschichte der einzelnen Landgerichte. Besondere Förderung erfuhren die Physik, die Chemie und die Technik. Der Chemiker Justus von Liebig kam auf ausdrücklichen Wunsch des Königs nach München. Liebig war von Max Pettenkofer empfohlen worden, der als Professor für medizinische Chemie die moderne Hygiene begründete.

Damit gelang es, die Geißel der Zeit, die Cholera, in den Griff zu bekommen.

Der Wunsch, einen neuen Baustil zu erfinden, ging für Max nicht in Erfüllung. Das bedeutendste Baudenkmal seiner Zeit ist die Maximilianstraße in München. 1852 begann ihr Bau, zum Abschluss gelangte sie 1872. Sie ist mit 1,2 Kilometern gleich lang wie die Ludwigstraße seines Vaters. Den eigentlichen Abschluss bildet das Maximilianeum auf der Isarhöhe. Sie diente einer Studienstiftung für Hochbegabte. Der Landtag ist dort heute nur Gast.

König Ludwig II.

Als am 10. März 1864 Kronprinz Ludwig dem überraschend verstorbenen Vater Max nachfolgte, bemerkte sein Großvater Ludwig I.: »armer Ludwig auch. Dessen Jugend hin ist, mit 18 Jahren schon auf dem Thron kommt, in welchem Alter er keine Erfahrung haben kann, keine Geschäftskennntnis und das in welcher Zeit.«²⁵ Der neue König war auf den Beruf des Königs auf keine Weise vorbereitet worden.²⁶ Sicherlich besaß er eine reiche Phantasie, natürlichen Charme und Liebenswürdigeit. Seine engere Umgebung rühmte seine Anlagen, seinen Wissensdrang. Wissen, Denken und Handeln lebten aber

nach Aussagen des österreichischen Gesandten ungeregt im Kopf. Der Gesandte schildert ihn als unausgegoren, zwischen kindlichen Anschauungen und romantischen Schwärmereien schwankenden Menschen. Ludwig stand – aus moderner Sicht – mitten in der Pubertät. Er war altersbedingt seelisch und geistig unausgeglichen, das Sozial- und Geschlechtsverhalten war noch ungeordnet. In dieser Phase benötigt der Reifende Hilfe, die Ludwig aber nicht erhielt, weil er als König vielem enthoben war. Allerdings fehlten ihm auch geeignete Freunde. Das politische System sah nur einen »fertigen« und keinen pubertären König vor. Ludwig half sich über diese Lage mit einem übertriebenen Selbstgefühl und seiner Eigenwilligkeit, aber auch durch ein Sichabschließen und ein Sichzurückziehen in die Welt der Träume hinweg. Was zunächst nur Unreife tarnen sollte, wurde schließlich mit zunehmenden Alter sein System. Daraus fand er nicht oder wollte er nicht mehr heraus. Der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer²⁷ sieht im König einen narzisstisch gestörten Menschen, der an seelischen und **nicht** an geistigen Störungen wie etwa einer Schizophrenie litt, was aber bis heute von Psychiatern der Gudden-Schule behauptet wird.²⁸ Die seelische Grundstörung der Kinderjahre schlug sich in Verhaltensauffälligkeiten nieder. Mit den Jahren plagten den Monarchen Schlafstörungen, aufgrund von Zahnbehandlungen war er medikamentenabhängig. Er nahm zeitweise Morphium und das sich seit 1869 auf dem Markt befindliche Schlafmittel Chloral-Hydrat. Neuerdings nimmt man eine pathologische Sucht in Form einer »Bausucht« und eine soziale Phobie an.²⁹

War der König homosexuell veranlagt? Im Gegensatz zu manchen Biographen erkennt der Psychiater Johannes Kemper in den bekannten, aus dem Zusammenhang gerissenen Tagebucheinträgen Ludwigs »das Ringen des Königs mit der Selbstbefriedigung«.³⁰ Der preußische Gesandtschaftssekretär Eulenburg hatte aber Recht, als er schrieb, dass Ludwig nach »einer mehr als zwanzigjährigen platonischen Liebe für schöne Jünglinge« jetzt, 1885, die erotische zu »Lustbuben zu Pferde« pflege.³¹ Briefe an seinen Marstallfourier Karl Hesselschwerdt, die sich in Privatbesitz erhalten haben, bestätigen vollauf die Beobachtung Eulenburgs. Inoffiziell darüber, offiziell aber über seine privaten (!) Bauschulden ist der König »gestolpert«. Sie kosteten ihm Thron und Leben. Ludwig selbst verursachte diese Schuldenkrise, aus der er nicht mehr herausfand. Bis zuletzt blieb er das, was er immer war, unentschlossen und willensschwach. Treffend hat hierzu Bismarck, der den König wirklich mochte, bemerkt, dass Ludwigs Willensschwäche seinen Untergang herbeiführte. Bismarck lehnte die Art und Weise der Entmündigung seitens des Ministerrats klar und bestimmt ab. Geradezu prophetisch mutmaßte er, dass »dieses Vorgehen von oben, auf Grund des irrenärztlichen Zeugnisses (...) auf jeden Fall den Charakter des Geheimnisvollen« erwecke, ja gar »als eine Palastrevolution von Übelwollenden gedeutet werden könne«.³² Die Befürchtungen traten in der Tat ein.

Außen- und Innenpolitik

In Ludwigs Regierungszeit fiel die Gründung des kleindeutschen Reiches unter Führung Preußens.³³ Dazu führte der preußische Ministerpräsident Bismarck zwei Kriege. Beide Male weigerte sich Ludwig II. zu marschieren, beide Male beugte er sich den politischen Zwängen. Im Deutschen Krieg von 1866 besiegte Preußen nicht nur Österreich, sondern auch das mit den Habsburgern verbündete Bayern. Das Königreich blieb zwar selbständig, musste aber dem Ausscheiden Österreichs aus Deutschland und einem Militärbündnis mit



König Ludwig II. (1864–1886) in Chevaulegers-Uniform, Aufnahme von Franz Hanfstaengl (1876)

Foto: Autor

Preußen zustimmen. Damit waren die Weichen für die Zukunft bereits gestellt. 1870 erfüllte Ludwig II. notgedrungenmaßen seine Bündnisverpflichtung gegenüber Preußen und trat in den Krieg mit Frankreich ein. An seinem Ende stand die Gründung des Deutschen Reiches im Januar 1871. An der Proklamation des preußischen Königs Wilhelm zum Deutschen Kaiser nahm er bewusst nicht teil, obwohl er auf Wunsch Bismarcks den so genannten »Kaiserbrief« verfasste, der König Wilhelm zur Annahme des Kaisertitels umstimmte. Ob dabei Bestechung im Spiel war, ist bis heute umstritten, aber nach wie vor nicht von der Hand zu weisen.³⁴ Bayern verlor zwar seine bisherige Unabhängigkeit, konnte aber doch einige Sonder- und Reservatrechte³⁵ behaupten. Die große Politik bestimmte seitdem aber Bismarck in Berlin. Innenpolitisch geriet der König ganz unter den Einfluss seines Ministerratsvorsitzenden Johann von Lutz. Er führte über Jahrzehnte hinweg einen sinnlosen Kampf gegen die katholische Kirche, der als »Kulturkampf« in die Geschichte einging. Während Lutz mit dem Ministerrat regierte, frönte der König seiner Leidenschaft des Bauens, die er vom Großvater und von seinem Vater geerbt hatte. Linderhof, Herrenchiemsee und Neuschwanstein entstanden, weitere Großprojekte waren geplant.

Würdigung

Über die Entmündigung und die Todesumstände ist viel geschrieben worden und wird immer noch spekuliert. Neue Tatsachen kamen seit 1886 nicht an das Licht. Ludwig II. hat seine Entmündigung selbst herbeigeführt, da er auch gut gemeinte Ratschläge wie etwa von Bismarck von sich wies. Das Verfahren selbst ist zu beanstanden. Am selbst gewählten Freitod besteht nach Abwägung aller Theorien kein ernsthafter Zweifel, aber an den virulenten Verschwörungs- und Mordtheorien. Nicht nur durch sie ging der König als



Originalfoto mit Neuschwanstein, 1887

Foto: Autor

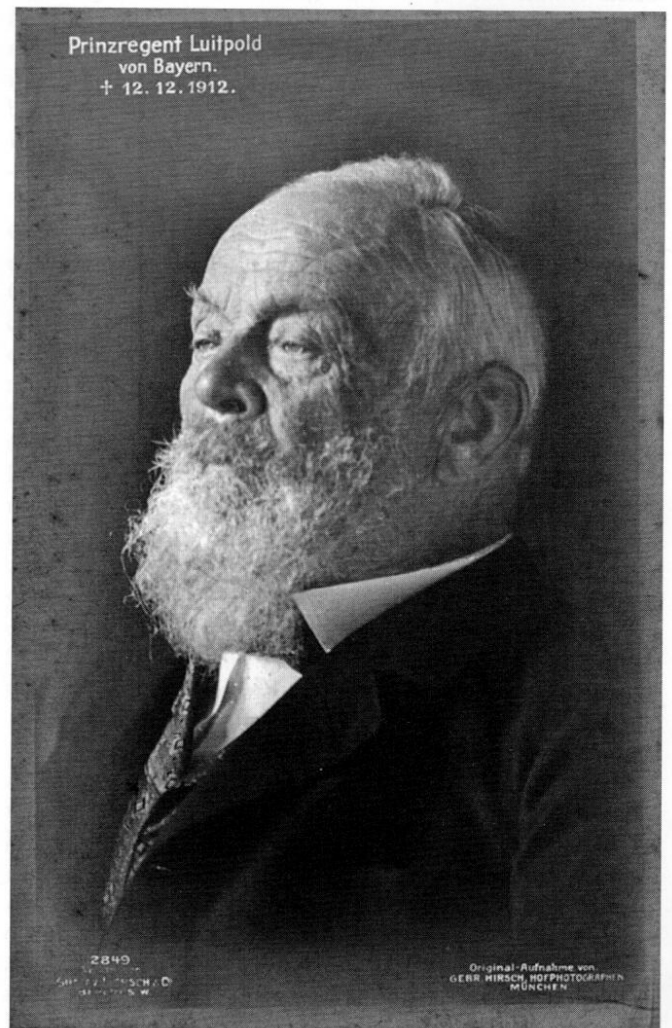
Mythos in die Geschichte ein. Aus moderner Sicht wird man anerkennen müssen, dass der König gegen den Geist der Zeit lebte. Man konnte ihn deshalb auch nicht verstehen. Ludwig II. lehnte den Nationalismus, den Militarismus, den Antisemitismus, aber auch den Sozialismus und weitergehende politische Forderungen nach mehr Mitbestimmung der Parlamente ab. Obwohl seit 1870/1871 der Nationalismus, der Militarismus und der Antisemitismus das Weltbild der deutschen Eliten prägten, erwies sich der König geradezu resistent. Am 19. November 1871 schrieb er an Prinz Luitpold über die »ansteckende Pest des unseligen Deutsch-Schwindels«.³⁶ 1873 äußerte er gegenüber Felix Dahn: »Ich hasse, ich verachte den Militarismus.«³⁷ 1881 lehnte Richard Wagner den jüdischen Dirigenten des Münchner Hoftheaters für die Aufführung des Parsival ab. Ludwig stellte Wagner vor die Alternative, entweder mit Levy oder kein Parsival! Nachdem Wagner einlenkte, schrieb der König: »Daß Sie, geliebter Freund, keinen Unterschied zwischen Christen und Juden bei der Aufführung Ihres großen, heiligen Werkes machen, ist sehr gut; nichts ist widerlicher, unerquicklicher als solche Streitigkeiten; die Menschen sind ja im Grunde doch alle Brüder, trotz der confessionellen Unterschiede.«³⁸ Während der König lediglich von Konfessionsunterschieden sprach, gebrauchte Wagner bereits den Begriff »Rasse«. In seinem Antwortschreiben vom 22. November 1881 heißt es, dass er, Wagner, »die jüdische Race für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen« halte und, »dass namentlich wir Deutschen an ihnen zu Grunde gehen werden, ist gewiss, und vielleicht bin ich der letzte

Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Juidismus als künstlerischer Mensch aufrecht zu erhalten wusste«.³⁹

Prinzregentenzeit

Am 9. Juni 1886 trat Prinz Luitpold, der dritte Sohn König Ludwigs I., zunächst für seinen entmündigten Neffen Ludwig II. die Reichsverwesung an.⁴⁰ Nach dem Tod des Königs am 13. Juni 1886 wurde Luitpold Reichsverweser für den nervenkranken jüngeren Bruder Ludwigs II., Otto. Eine Thronbesteigung kam aufgrund der Verfassungslage bzw. einer Verfassungslücke nicht in Frage und war auch mit Luitpold nicht zu machen. Auf dem bayerischen Thron saß bis 1913 formell König Otto I.⁴¹ Luitpold übte die Staatsgewalt stellvertretend für Otto I. aus.

Luitpold war kein politischer Kopf. Ein preußischer Diplomat stellte schon früh fest, dass der Regent eine »Puppe« sei, die geschoben werde. Schaltstelle war die preußische Botschaft. Es herrscht übereinstimmend die Meinung vor, dass den »menschlichen Qualitäten und künstlerischen Interessen des Regenten« eine »politische Befähigung und Selbständigkeit«⁴² nicht entsprochen habe. Allzu leicht wird übersehen, dass Luitpold aufgrund seiner Arteriosklerose rasch verfiel. Er stand bei Antritt der Regentschaft im 65. Lebensjahr. Sein Sohn Leopold berichtet dazu: »Er war ja in keiner Beziehung krank, aber die Altersschwäche, welche der Allgemeinheit gegenüber nicht zugegeben wurde, nahm schnell zu. Die Regierungsmaschine begann schon unter recht schwierigen Verhältnissen zu arbeiten.«⁴³



Die letzte Aufnahme des Prinzregenten Luitpold (1886–1912)

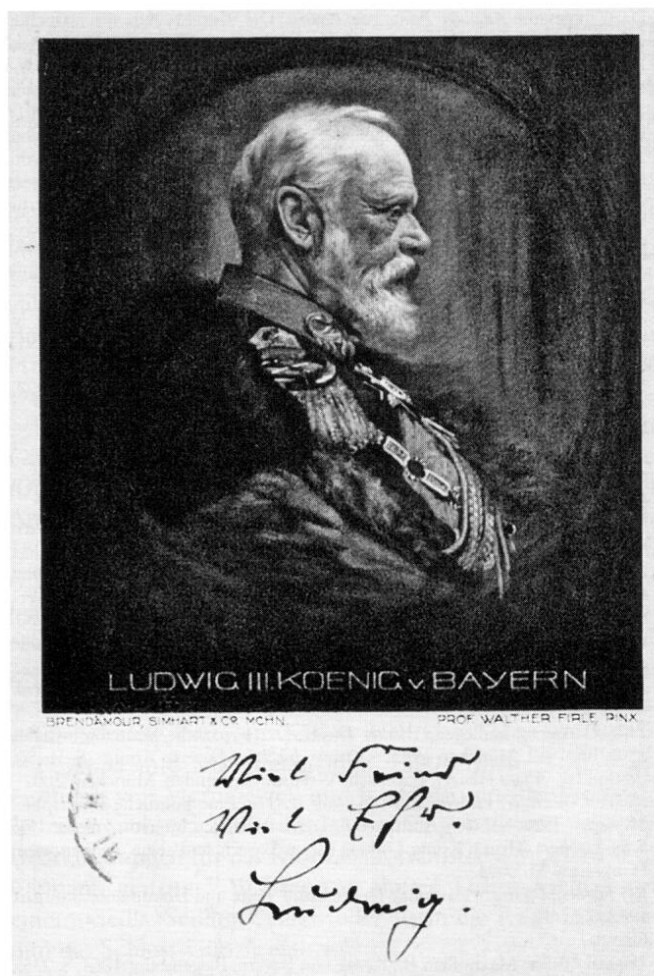
Foto: Autor

Aus der Sicht der ersten Nachkriegszeit verkörperte Luitpold die gute alte Zeit. Die Zeitgenossen vor 1914 empfanden dies aber nicht so. Die Prinzregentenzeit bestimmten soziale Spannungen und Konflikte. Es wurde in Bayern zeitweise mehr gestreikt als in anderen Ländern des Reiches. 1893 zog die SPD mit fünf Sitzen erstmals in den Landtag ein. Nicht nur in der Arbeiterschaft gärte es, auch die kleinen und mittleren Bauern kämpften um ihr wirtschaftliches Dasein. Die Landwirtschaft kam in den achtziger und frühen neunziger Jahren in die Krise. Billiger russischer, australischer und kanadischer Weizen gelangte auf den deutschen Markt. Die Schutzzölle waren, um den deutschen Industrieexport zu steigern, weggefallen.

Es gab auch politische Fortschritte: Ein 1906 in Kraft getretenes neues Wahlrecht war möglich geworden, weil sich die katholische Zentrumsparlei mit der SPD gegen die der Regierung nahestehenden liberalen Parteien zu einer kurzfristigen Zweckgemeinschaft herabgelassen hatte.⁴⁴ Erstmals durfte auf Landesebene allgemein, gleich, direkt und geheim gewählt werden. Das aktive und passive Wahlrecht gab es ab dem 26. Lebensjahr.

König Ludwig III.

Wesentlich politischer als Luitpold war sein Sohn Prinz Ludwig, der 1912 als Prinzregent und dann nach einer Verfassungsänderung 1913 als König Ludwig III. nachfolgte. Die Verfassung von 1818 sah keine Geisteskrankheit und Regierungsunfähigkeit auf Lebenszeit vor. Die Ergänzung lautete: »Ist die Reichsverwesung wegen eines körperlichen oder geistigen Gebrechens des Königs, das ihn an der Ausübung der Regierung hindert, eingetreten, und besteht nach Ablauf von zehn Jahren keine Aussicht, dass der König regierungsfähig wird, so kann der Regent die Regentschaft für beendet und den Thron als erledigt erklären.«⁴⁵ Bis heute ist unklar, ob Prinz Ludwig selbst die Initiative zur Verfassungsergänzung ergriff oder ob er von seinen »Königsmachern«, wie die Sozialdemokraten mutmaßten, getrieben wurde. Auf Prinz Ludwig setzte die Zentrumsparlei, die traditionell oppositionelle Mehrheitsfraktion im Landtag, seit Jahrzehnten ihre Hoffnungen. Ludwig war als Reichsratsmitglied in Opposition zu den liberalen Regierungen Ludwigs II. und seines Vaters gestanden. Als König enttäuschte er viele, wohl aus Furcht, etwas den königlichen Rechten zu vergeben. Dennoch gab es keinen Wittelsbacher, der wie Ludwig »das Herz des Volkes, das sich ihm nur schwer öffnete, mit allen Fasern seines Wollens«⁴⁶ suchte. Ludwig III. lebte persönlich sparsam und bescheiden und frönte den Vergnügen des einfachen Mannes wie etwa Kegeln. Chancen des politischen Gestaltens ließ er verstreichen. Zu seiner Ehrenrettung ist aber zu sagen, dass ein halbes Jahr nach der Thronbesteigung der Erste Weltkrieg ausbrach. Während des Krieges aber weigerte er sich standhaft, Bayerns Interessen gegenüber der Reichsleitung zu vertreten. Er folgte ihr bis zuletzt ohne Widerspruch, bis zuletzt forderte er auch Annexionen für Bayern! Warnungen und Ratschläge seines Sohnes Rupprecht schlug er in den Wind. Geradezu unglaublich erscheint seine Äußerung, dass die Revolution im November 1918 »echt unvermutet eingetreten sei«.⁴⁷ Wenn dem so war, dann zeigten die Töchter des Königs, die ihr Wissen aus Zeitungen bezogen, Mitte Oktober 1918 mehr Einsicht und Realismus als der regierende Vater. Am 4. November 1918 beauftragte Ludwig seine Regierung, Schritte hin zu einer parlamentarischen Monarchie einzuleiten. Das Ende kam in der Nacht vom 7. auf den 8. November 1918, als der Schwabinger Publizist und Sozialist Kurt Eisner mit 2000 Anhän-



Originale Kriegspostkarte von 1914 mit König Ludwig III. (1912/1913–1918)

Foto: Autor

gern die günstige Situation nutzte, »putschte« und die Republik ausrief. Während der König mit seiner Familie floh, geschah das Unglaubliche: Die Staatsmaschine blieb in Stadt und Land im Gange, als wäre fast nichts geschehen. Alle stellten sich rasch auf den Boden der Tatsachen, um Sicherheit, Ordnung und vor allem die Ernährung sicherzustellen. Dies war ein Verdienst der SPD, die sich an die Spitze der Republik stellte, und der neu gebildeten bürgerlichen Parteien. Über die tieferen Ursachen der Revolution wurde viel geschrieben und gestritten. Inwieweit sie in den sozialen und politischen Spannungen der Prinzregentenzeit zu suchen ist, ist eine häufig aufgeworfene Frage. Ohne die Entartung des Weltkrieges wäre es nie zum Umsturz gekommen. Es gab aber auch Schwächen des politischen Systems, die im Kriege zutage traten. Die Monarchie mit ihren königlichen Beamtenregierungen erwies sich seit Jahrzehnten als »geschwächte, brüchige und innerlich hohle Staatsform«.⁴⁸ Das Gottesgnadentum und das monarchische Prinzip hatten sich überlebt. Der Krieg beschleunigte die Entwicklung. Der bayerische König vermochte sein Volk und Land nicht mehr überzeugend und glaubwürdig zu vertreten. Anspruch und Wirklichkeit klappten auseinander. Im wahrsten Sinne des Wortes verschwanden Dynastie und König sang- und klanglos, was blieb, war die Erinnerung an eine angeblich so schöne, gute alte Zeit, an die wittelsbachische Königszeit.

Anmerkungen:

¹ Max Seydel: Bayerisches Staatsrecht. Band 1. München 1884, S. 352.

² Zitat bei Max Spindler: Das Kabinett unter König Ludwig I. In: Max Spindler: Erbe und Verpflichtung. München 1966, S. 252–263, Zitat S. 258.

- ³ Dazu insgesamt *Adalbert Prinz von Bayern: Die Wittelsbacher – Geschichte unserer Familie*. München 1979; *Hans und Marga Rall: Die Wittelsbacher*. Regensburg 1986 (Sonderausgabe 1994 bei Weltbild); *Wilhelm Liebhart: Bayerns Könige. Königtum und Politik in Bayern*. Frankfurt a. M. ¹1997; *Alois Schmid/Katharina Weigand (Hgg.): Die Herrscher Bayerns*. München 2001; *Handbuch der Bayerischen Geschichte. Viertes Band: Das Neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart. Erster Teilband: Staat und Politik. Begründet von Max Spindler*. Neu hrsg. von Alois Schmid. München 2003, S. 3–438; *Andreas Kraus: Geschichte Bayerns*. München ²2004; *Peter-Claus Hartmann: Bayerns Weg in die Gegenwart*. Regensburg ³2004; *Ludwig Holzfurtner: Die Wittelsbacher*. Stuttgart 2005; *Sigmund Bonk/Peter Schmid (Hgg.): Königreich Bayern*. Regensburg 2005; *Hans-Michael Körner: Geschichte des Königreichs Bayern*. München 2006.
- ⁴ Zitate bei *Manfred Hanisch: Für Fürst und Vaterland. Legitimitätsstiftung in Bayern zwischen Revolution 1848 und deutscher Einheit*. München 1991, S. 79.
- ⁵ *Otto von Bismarck: Gedanken und Erinnerungen*. Erster Band. Berlin 1927, S. 367.
- ⁶ *Bismarck*, S. 357.
- ⁷ *Bismarck*, S. 358.
- ⁸ *Kurt Sendtner: Rupprecht von Wittelsbach, Kronprinz von Bayern*. München 1954, S. 349.
- ⁹ *Grundlegend Eberhard Weis: Montgelas*. 2. Band: Der Architekt des modernen bayerischen Staates 1799–1838. München 2005.
- ¹⁰ *Adalbert Prinz von Bayern: Max I. Joseph von Bayern. Pfalzgraf, Kurfürst und König*. München 1957. – Zur Epoche: *Hubert Glaser (Hrsg.): Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat*. Zwei Bände. München 1980.
- ¹¹ Die Memoiren des *Karl Heinrich Ritters von Lang*. Zweiter Theil. Faksimile der Ausgabe 1842. Erlangen 1984, S. 147.
- ¹² *Eberhard Weis: Montgelas, 1759–1799. Zwischen Revolution und Reform*. München ²1988, S. 442.
- ¹³ Zum Ganzen grundlegend *Walter Demel: Der bayerische Staatsabsolutismus 1806/08–1817*. München 1983. – Knapp: *Liebhart, Bayerns Könige*, S. 31–50.
- ¹⁴ Edition bei *Alfons Wenzel: Bayerische Verfassungsurkunden*. München ²2002.
- ¹⁵ *Heinz Gollwitzer: Ludwig I., König von Bayern. Eine politische Biographie*. München 1986, S. 776. – Aus der sonstigen zahlreichen Literatur zuletzt: *Wilhelm Liebhart (Hrsg.): König Ludwig I. von Bayern und seine Zeitgenossen*. Frankfurt a. M. 2003.
- ¹⁶ *Jost Hermand (Hrsg.): Das Junge Deutschland. Texte und Dokumente*. Stuttgart 1972, S. 316f.
- ¹⁷ Ebenda.
- ¹⁸ *Venanz Müller: Maximilian II., König von Bayern*. Regensburg 1864, S. 235.
- ¹⁹ *Ludwig Hauff: Leben und Wirken Maximilian II., König's von Bayern*. München ¹1864, S. 35. – Eine neuere Biographie liegt nicht vor. Aber: König Maximilian II. von Bayern 1848–1864. Hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte. Rosenheim 1988.
- ²⁰ *Hans Rall: Die politische Entwicklung von 1848 bis zur Reichsgründung 1871*. In: *Handbuch der Bayerischen Geschichte. Viertes Band: Das neue Bayern 1800–1970*. Erster Teilband. Hrsg. von Max Spindler. München 1974, S. 252 Anm. 2.
- ²¹ Zitat bei *Michael Doeberl: Entwicklungsgeschichte Bayerns*. Dritter Band. Hrsg. von Max Spindler. München 1931, S. 354f; vgl. auch *Achim Sing: Die Memoiren König Maximilians II. von Bayern 1848–1864*. München 1997.
- ²² Zitat bei *Hanisch*, S. 90.
- ²³ *Paul Heyse: Gesammelte Werke*. Dritte Reihe. Band 1. Stuttgart o. J., S. 241.
- ²⁴ Zum Ganzen: *Achim Sing: Die Wissenschaftspolitik Maximilians II. von Bayern (1848–1864)*. Nordlichterstreit und gelehrtes Leben in München. Berlin 1996.
- ²⁵ Zitat bei *Adalbert Prinz von Bayern: Als die Residenz noch Residenz war*. München 1967, S. 299.
- ²⁶ Von allen neueren Biographien die fundierteste: *Ludwig Hüttl: Ludwig II., König von Bayern*. München 1986.
- ²⁷ *Wolfgang Schmidbauer/Johannes Kemper: Ein ewiges Rätsel will ich bleiben mir und anderen. Wie krank war Ludwig II. wirklich?* München 1986.
- ²⁸ Dazu: *Wilhelm Wöbking: Der Tod König Ludwigs II. von Bayern*. Eine Dokumentation. Rosenheim 1986, S. 238–251.
- ²⁹ *Heinz Häfner: »Ein unzurechnungsfähiger (?) König an einem Wendepunkt deutscher Geschichte – Ludwig II. von Bayern«*. In: *Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für 2004*. Heidelberg 2005, S. 37–55.
- ³⁰ *Schmidbauer/Kemper*, S. 99.
- ³¹ Zitat aus *Karl Möckl: Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern*. München 1972, S. 152 Anm. 428.
- ³² Zitat bei *Rupert Hacker (Hrsg.): Ludwig II. von Bayern in Augenzeugenberichten*. München ¹1986, S. 341.
- ³³ Zu Ludwig als »Politiker« vgl. *Christof Botzenhart: »Ein Schattenkönig ohne Macht will ich nicht sein.« Die Regierungstätigkeit König Ludwigs II. von Bayern*. München 2004.
- ³⁴ *Rupert Hacker: König Ludwig II., der Kaiserbrief und die »Bismarck'schen Gelder«*. In: *ZBLG* 65 (2002) 911–990.
- ³⁵ Heimat- und Niederlassungsrecht, Eisenbahn, Post, Telegraphie, Branntwein- u. Biersteuer, Verehelichungsrecht, Militärhoheit im Frieden, eigene Auslandsvertretungen.
- ³⁶ Zitat bei *Franz Merta: »Gottes Licht auf Erden zu verkünden.« Das Herrscherethos König Ludwigs II. von Bayern und die Entstehung des König-Ludwig-Kults*. In: *ZBLG* 56 (1993) 725–758, hier S. 738.
- ³⁷ *Hacker, Augenzeugenberichte*, S. 214.
- ³⁸ König Ludwig II. und Richard Wagner Briefwechsel. Bearbeitet von *Otto Strobel*. Dritter Band. Karlsruhe 1936, S. 226 Brief Nr. 580.
- ³⁹ A. a. O., S. 230.
- ⁴⁰ *Grundlegend Möckl, Prinzregentenzeit* (wie Anm. 31).
- ⁴¹ *Alfons Schweiggert: Schattenkönig. Otto, der Bruder König Ludwig II. von Bayern*. München 1992.
- ⁴² *Dieter Albrecht: Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1871–1886)*. In: *Handbuch der Bayerischen Geschichte. Viertes Band: Das neue Bayern 1800–1970*. Erster Teilband. Hrsg. von Max Spindler. München 1974, S. 348.
- ⁴³ *Leopold Prinz von Bayern. 1846–1930*. Aus den Lebenserinnerungen. Hgg. von *Hans-Michael und Ingrid Körner*. Regensburg 1983, S. 263.
- ⁴⁴ *Siegfried Brewka: Zentrum und Sozialdemokratie in der bayerischen Kammer der Abgeordneten 1893–1914*. Frankfurt a. M. 1997.
- ⁴⁵ Die Absetzung des Königs, die Erhöhung der Zivilliste und die Sozialdemokratie. München 1913, S. 17f.
- ⁴⁶ *Alfons Beckenbauer: Ludwig III. von Bayern 1845–1921. Ein König auf der Suche nach seinem Volk*. Regensburg 1987, S. 125.
- ⁴⁷ *Leopold Prinz von Bayern* (wie Anm. 43) 315f.
- ⁴⁸ *Helmut Neuhaus: Das Ende der Monarchien in Deutschland 1918*. In: *Historisches Jahrbuch* 111 (1991) S. 102–136, hier S. 131.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wilhelm Liebhart M.A., Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Die Perwanger von Günzlhofen und Vogach

Hofmarksherren, Täufer und Domherren an der Wende zur Neuzeit

Von Toni Drexler

Günzlhofen und Vogach,¹ zwei kleine Dörfer, ehemals in der Südwestecke des Dachauer Landgerichts gelegen, sind jetzt dem Landkreis Fürstenfeldbruck zugehörig. Sie zeigen sich heute als gewöhnliche altbairische Bauerndörfer, deren bewegte Geschichte als Hofmarksort im Dorfbild nicht mehr ablesbar ist.

Aus der langen Reihe der Inhaber der Hofmarken von Günzlhofen und Vogach soll hier ein Adelsgeschlecht vorgestellt werden, das ob seiner bewegten Geschichte im 16. Jahrhundert eine eingehende Darstellung verdient: die aus einem Beamtenadel hervorgegangenen Hofmarksherren von Perwang bzw. Perwanger. Selten lässt sich am Schicksal einer

landsässigen Adelsfamilie und der mit dieser verbundenen Herrschaft so beispielhaft bayerische Landesgeschichte und regionale Geschichte darstellen.

Die ersten Perwanger

Verschiedene frühe Geschichtsschreiber haben sich mit der Geschichte der Perwanger befasst. Der berühmte bayerische Geschichtsschreiber Wiguläus Hundt überlieferte uns in seinem »Baierischen Stammenbuch III. Teil« (entstanden vor 1588) die ältere Geschichte der Perwanger. Ferner wurden die sehr ausführliche Adelsbeschreibung von Johann Michael Wilhelm von Prey (1740), sowie die Arbeiten von Jakob